

Der
patriotische Elssasser.

XXVII. Stück.

Donnerstag, den 3ten Julius 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Oeffentliche Gebäude in Colmar.

Den Vorzug unter den öffentlichen Gebäuden in Colmar, verdienet das Palais, oder der Gerichtshof des hohen Königl. Elssassischen Rathes. Derselbe war von seiner Erbauung 1532 bis 1698, das Rathhaus des Stadtmagistrates, dessen Archiv gleich darneben stehet; als aber in diesem Jahre das Conseil seinen Sitz nach Colmar verlegte, nahm es zu seinen den 22 May gedachten Jahres angefangenen Rathsversammlungen, diesen sogenannten Waßkeller ein, der seine Benennung von dem obenstehenden Sinnbilde der Gerechtigkeit entlehnet hat. Das Gebäude, woran ehemals an der Vorderseite, wie noch zu Kayserberg, die Churfürsten samt dem Kayser abgemahlet standen, wurde seit wenigen Jahren, zu seinem Vortheile inn-

Cc

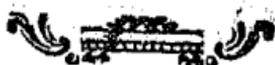


auswendig merklich verbessert, und seiner Absicht gemäß, verschönert.

Der Stadthospital, machte vor uralten Zeiten, einen Theil des Johanniterhofes aus, dessen Bestimmung, wie leztthin gemeldet worden, diese gewesen, die armen und franken Kreuzfahrer zu verpflegen. Nachdem aber die Kreuzzüge in das gelobte Land, ein Ende genommen, waren die, fast in allen Städten, angelegte Pfleghöfe, überflüssig; daher sie nach und nach, von den Obrigkeiten erkaufte, und zu Stadthospitälern bestimmt wurden. Gleiches Schicksal hatte der zu Colmar, welcher schon 1252 vorhanden war, und die Gebäude des jetzigen Ewangelisch, Lutherischen Stadtgymnasiums einnahm, worin man noch deutliche Spuren seiner ehemaligen Beschaffenheit antrifft. Dieses Gymnasium ist seit 1604 von dem Colmarischen Stadtmagistrat errichtet und besoldet, und obgleich die sechs ordentliche Lehrer desselben, von dem lutherischen Consistorium bestellt werden, so hängen sie demohn- erachtet für ihre Aemter und Personen, von der Gerichtsbarkeit des ganzen Magistrats und Rathes ab.

Die Martinschule auf dem Münsterplaz, haben die Protestanten im Augst 1681, den Katholischen abtreten müssen.

Der vorgedachte alte Stadthospital, begrif unter anderm auch eine Kapelle zum S. Geiste, welche

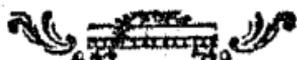


mit vielen päpstlichen Ablässen begabet war. Kayser Rudolf I, ertheilte diesem Spital 1288 die gleichen Rechte, welche dazumal der strassburgische besessen hatte. 1543 wurde derselbe, wie schon angezeigt worden, in das leerstehende Baarfüsserkloster verlegt, weil der Spital dasselbe aus seinen eigenen Mitteln erkaufte hatte.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde ein Theil desselben zu einem französischen Soldatenhospitale bestimmt; der andere aber, nachdem er den 16 May 1735, vom Blitze angezündet worden, von Grundaus prächtig hergestellt. Seit französischer Regierung ist er beyden Religionen gemein, und dienet zugleich zum Waisen- und Sindingshause.

Das Gutleuthaus vor dem Deinheimertthore, worin sich ausser Aussätzigen und mit der Lustseuche Behafteten, noch andere Ufründner, aufhielten, ist sammt seiner Kapelle zum St. Lorenz, bey der schwedischen Belagerung von Colmar 1632 abgebrochen, und seine Einkünfte dem Stadtspital einverleibet worden. Die innerhalb der Ringmauer gelegene Gärten des letztern, sind noch ist sehr weitläufig.

Die Wohnung des Commandanten (Gouvernement) ist seit 1750 in jetzigem ansehnlichen Stande. Das königliche Magazin (Fruchtspeicher) ist 1753 auf dem Plage des ehemaligen

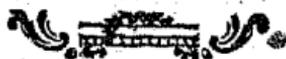


Zeughauses prächtig aufgeführt worden. Der Neubau steht seit 1606 auf dem alten Baarfässer-
 plaze. Die grosse Metzge ist seit 1569, so wie die
 Kleine seit 1550 vorhanden. Die Meelwage war
 sonst auch die Münze. Ist dienet das ganze Gebäu-
 de, theils zur lutherischen Mädgenschule und Woh-
 nung ihres Schulmeisters, theils zur Beherbergung
 der Stadfrüchte, theils zur Austheilung des Mund-
 vorraths, der durch Colmar reisenden königlichen
 Truppen.

Das Kaufhaus, worin die ankommenden frem-
 den Waaren abgeladen und verzollet werden, hat
 man 1480 erbauet. Der obere Theil desselben ist
 1725 zum Rathhause des Hochlöbl. Stadt-
 magistrats eingerichtet worden, der von 1698 bis
 dahin seine Versammlungen auf E. C. Zunft zur
 Treue gehalten hatte.

Die Kornlaube, worunter alle Wochenmärkte
 viele tausend Viertel Früchte von Fremden und Ein-
 heimischen verkauft und gekauft werden, steht
 seit 1410.

Das Stadtgefängniß, welches auch Weibel-
 stube heist, weil ehemals der Obristweibel, (Huissier
 audiencier) darin wohnte, und die Gefangenen
 unter seiner Aufsicht hatte, ist seit französischer Re-
 gierung auch das Gefängniß der Missethäter des Con-
 seils. Es ist seit 1575 erbauet.



Die in der Nähe des Werkhofes gelegene Kofmühle, ist schon in unserm IIIten Stücke berührt worden. Von den zehnt Zünften gedenken wir ehestens zu reden. J.

Vom Orang-Outang.

Die meisten unserer Leser werden schon von diesem Geschöpfe gehört haben. Es ist bekantermassen eine Art von Affen, das aber größer als die gewöhnlichen, und unter allen Thieren dem Menschen am ähnlichsten ist. Da man schon so vieles über dies Thier geschrieben hat, das theils offenbar erdichtet, theils aber höchst unwahrscheinlich war, so wollen wir das Merkwürdigste und Bewährteste, das man davon weiß, unserer Wochenschrift einrücken.

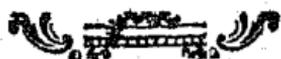
Die Orang-Outang, welche einzeln nach Europa gebracht worden sind, haben nicht viel über zwey Pariser-Schuhe in der Höhe gehabt; hingegen aber in den Ländern, wo sie einheimisch sind, in den heißen Gegenden von Afrika, den Inseln Java, Borneo, Sumatra, dem Königreiche Bengalen u. s. w. werden sie fünf bis sechs Schuhe hoch angetroffen. Sie gehen meistentheils auf den Hinterfüßen, wie die Menschen, ihr Naturel ist zahm, und sehr weit von der angebohrnen Wildheit anderer



Affen entfernt. Beherzt, und den Menschen an Kräften überlegen, thun ihre Männchen öfters den Weibspersonen Gewalt an. Man erzählt als eine wahre Geschichte, daß einst eine Mohrinn von diesen Thieren entführt, und drey Jahre unterhalten worden sey.

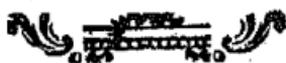
Daß der Orang-Outang Kennzeichen eines vorzüglichen Verstandes äussere, können folgende, bewährt seyn sollende Erfahrungen bestätigen.

Ein junger, dem Hrn. de la Brosse zugehöriger Orang-Outang, dem man in einer Krankheit zu Ader ließ, reichte allemal von sich selbst seinen Arm wieder her, so oft ihm wieder etwas fehlte. — Die Orang-Outang von der größern Art lernen Weizen stampfen, Wasser in Flaschen oder in Kübeln auf dem Kopfe tragen und den Braten wenden. Der Reisende Leguat, sah einen auf der Insel Java, welcher gewohnt war, sich das Bette zu machen, worinn er, wie die Menschen, mit dem Kopfe auf dem Rücken lag, und sich mit der Decke zudeckte. Zuweilen band er sich ein Tuch um den Kopf, als wenn er Kopfschmerzen gehabt hätte. — Schon im vorigen Jahrhunderte wurde dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien einer aus Angola zugesandt, der auch sehr geschickt war. Er konnte schwere Dinge von einem Orte zum andern tragen: und wenn er trinken wollte, so faßte er den Krug mit der einen Hand



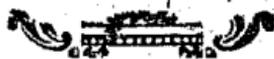
bey der Handhabe, und mit der andern an dem Boden, und wischte hernach das Maul, wenn er ausgerun-
ken hatte. — Ein anderer, den jederman in London
sehen konnte, war gewöhnt worden, sich die Kleider an-
zuziehen, und zog sie immer so weit an, als er konnte,
dann brachte er die übrigen schwerer anzuziehenden
Kleidungsstücke den Anwesenden, um ihm zu helfen.
Er aß alles, was auf den Tisch kam und brachte, wenn
gegessen wurde, allemal seinen Teller, um auch sein
Antheil zu empfangen. Nachdem er aber einmal mit
Punsch trunken gemacht worden war, so konnte man
ihm nicht mehr als eine Schale davon, auf einmal
beibringen. — Noch ein anderer, den der berühmte
Naturforscher, der Hr. Graf von Buffon 1740 in
Paris sahe, und der im folgenden Jahre zu Lon-
don starb, hatte ein bedächtiges, etwas trauriges An-
sehn, und war so zahm, daß er auf den Wink gehorch-
te. Er gab den Fremden die Hand, und ließ sich von
ihnen führen; er konnte am Tische sitzen, mit dem Löff-
fel und der Gabel essen, sich seine Getränke in ein
Glas eingießen, auch mit andern, die ihn dazu auffor-
derten, anstossen, und mit dem Tellertuche den Mund
abwischen; er konnte ferner eine Theeschale holen,
Zucker hinein thun, Thee einschenken, und denselben,
wenn er kalt war, ordentlich trinken. —

Dies ist ungefähr das glaubwürdigste und bewähr-
teste, was man vom Orang-Outang weiß; und



hierauf schränkt sich also noch zur Zeit die so sehr gerühmte Ähnlichkeit des Orang-Outang mit dem Menschen ein. Allerdings ist's wunderbar; aber daß er, wie Einige erdichtet haben, ordentlich wie Menschen reden lernen kan, daß er vernünftige Schlachtordnungen einzurichten weiß und von sich selbst allerhand wichtige Erfindungen macht, dies gehört zum Fabelhaften.

Das wenige, was wir also bisher davon Gewisses wissen, ist, wie gesagt, dennoch wunderbar; aber wer erinnert sich nicht, daß man auch noch an andern Thieren keine geringere Geschicklichkeit wahrnimmt? Ohne die Gelehrigkeit des Elephanten, des Hundes und des Pferdes anzuführen, so dürfen wir nur auf einige bekannte Vögel Achtung geben, als auf den Canarien-Vogel, die Distelfinke und andere, die ihr Wasser an einer Kette schöpfen, und wenn sie essen wollen, den Deckel des Kästchens, wo ihr Futter ist, mit dem Schnabel öffnen müssen. Wenn hiebey Vorstellungen, Verbindungen der Begriffe, Schlüsse u. s. w. vorausgesetzt werden sollten, so würden diese Vögel ihre Logick eben so gut inne haben, als der gepriesene Orang-Outang. Aber freylich reizt uns das Entferntere weit mehr, als das, was wir täglich vor Augen haben: und oft bewundern wir an fremden Geschöpfen Sachen, die wir an einheimischen mit Gleichgültigkeit ansehen.



Unglück ist zu etwas gut.

Aus dem Französischen.

* * *

Zwey Freunde, die sich lange nicht gesehn,
Begegneten sich einst; den Ort hab ich vergessen.

„Wie gehts? fragt einer.“ — wie solls gehn?

Nicht gar zu wohl; ich hab indessen

Ein Weib genommen. „Ey, das freut mich! Gut gemacht?“

Nicht allzu gut, doch hat mirs, wie im Schläfe
Zweihundert Thaler eingebracht. —

„Nun, ists nicht genug?“ So, so, allein die schönen
Schafe,

Die ich davon mir angeschafft,

Hat eine Seuche weggerast.

„Das ist doch ärgerlich.“ — Nicht gar zu sehr:
die Häute

Bekauft ich, setzt ins Lotto und gewann

Zweitausend Thaler. — „Oh! das Glück neckt seine
Leute;

So bist du wiederum ein reicher Mann?“

Nicht sonderlich, das Haus, wo ich sodann

Mein Geld verwahrte — „Nun?“ Gieng gestern
auf in Flammen.

„Der Hentker auch! das heißt gewis Unglück.“

So sehr nicht, als du glaubst, denn ein Geschick

Traf Haus und Weib zusammen. — D.

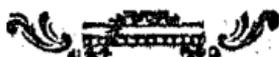


Fortsetzung von den besten Sutter- kräutern.

Rother Klee. Er heißt auch holländischer, spanischer, breiter, dreijähriger Klee. Er gedeihet in jedem Boden; er verträget sogar kühle und feuchte Gegenden. Die sonnenreiche Berggegenden sind ihm nicht schädlich, wenn sie nur ihre Zubereitung und Düngung haben: was er allenfalls weniger austräget, das ist in der Güte desto besser.

Auf einen Morgen von 160 Ruthen, werden 12 bis 14 Pfund Saamens oder ungefähr drey bis vier Maase erfordert. Die beste Zeit zu säen, ist der April und May. Mit Vortheil wird er im May unter die Gerste gesäet, nur muß die Gerste gar dünne ausgesäet werden. Wenn die Gerste reif ist, so schneidet man sie nur bis auf den Klee ab, bindet sie ein, und thut sie nach Haus: das übrige Gerstenstroh nebst dem Klee mähet man ordentlich ab, und macht Heu daraus. Es gibt ein vortreflich, gemischtes Winterfutter.

Ob er gleich nicht so oft gemähet werden kann, als der Lucerner Klee, so gibt er doch in wenigern Mernden eben so reichlich aus. Er kommt im Frühjahre etliche Wochen später, als die beyden vorhergehenden Arten, ist ein vortrefliches Futter, sowol

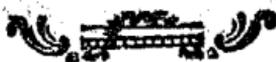


zu Heu gemacht, als auch grün zu verfüttern: nur blähet er das Vieh zu stark, wenn er allein gefüttert wird; der Saamen wird aus den dazu stehen gebliebenen Büschen in dem Winter ausgedroschen, und steckt sehr tief. Im vierten Jahre ist er abgängig. Man muß ihn also nur drey Jahre stehen lassen. Seine Wurzeln gehen nicht tief. Wenn er im dritten Jahr etliche mal gearndet worden ist, so kann man den Acker etliche mal wohl ackern und eggen, und darauf zur Winterfrucht zum dritten mal ackern und einsäen. Die Kraft des Neubruches wird auch hier eine reichliche Mernde hoffen lassen.

Mit der Düngung ist hier das nämliche, wie bey den vorhergehenden zu besorgen. Je freygebiger man ist, je mehr hat man zu hoffen, und desto kräftiger ist das Vermögen des Neubruches.

Kaigras. Es wird auch Habergras genennet, und das Französische ist am besten. Zum Futterbau allein ist es nicht rathsam, aber als Unterwuchs zum Kleefutterbau ist es unentbehrlich.

Man säet nur jenes allein, das zum Saamen bestimmt ist; es wird ordentlich eingearndet und ausgedroschen, das Stroh davon wie Heu verfüttert. Was unter den Klee gehöret, wird mit den vorhergehenden dreyen Arten Klee gesäet, in einen Morgen darf man nicht mehr als 25 bis 30 Pfund bringen, da es denn den besten Unterwuchs gibt.



Durch das Raigras erhält erst der Kleebau seine wahre Vollkommenheit: denn 1) gibt es reichlich aus; 2) dienet sein starker Halm dem masten Klee zur Stütze, daß es sich nicht auf einander hinlegen und faulen könne; 3) bestättiget eine lange Erfahrung bey einem sehr grossen Viehstande, daß das Klee- futter mit diesem Raigrase untermischt, das Auf- blähen des Viehes verhindere, und also diesen Feh- ler verbessere; 4) ist mit vermischtem Raigrase viel leichter aus dem Klee Heu zu machen. Denn da man bey den dreyen vorhin genannten Kleearten den Stengel nicht stark werden lassen darf, so pflegen die zarten Blätter vom Klee abzufallen und sich zu ver- lieren. Dieses Abfallen der Kleeblätter bey dem Dürren, verhindert das untergemischte Raigras vor- trefflich, indem sich die zarten Kleeblätterchen um das Raigras winden. 5) Zieht das Raigras auch auf dem Heuboden die viele zurückgebliebene Feuch- tigkeiten in sich, und verhütet, daß sich das Heu nicht so fest auf einander lege, als wodurch es sich erhizen und verschimmeln würde. Am besten ist es, man säet alle vier Arten dieser Futterkräuter unter- einander, und weil der rothe Klee nicht so dauwend ist, so säet man im dritten oder vierten Frühjahre frischen Saamen auf das Feld, und egget ihn mit einer mit Dorn besochtenen Egge ein.



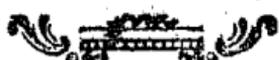


Lob der Dichtkunst.

Die du schon oft die schönsten meiner Stunden
Mit himmlischem Vergnügen aufgeklärt;
Worin mein fühlend Herz sein Glück gefunden,
O Dichtkunst! meiner ganzen Liebe wehrt;
Dir steigen tausend Lobgesänge
Von deiner Dichter Mund empor;
Verlohren in der Menge
Wagt sich mein Lied hervor.

Horaz entflammt mit ungewohntem Feuer,
Und Ramlers Lied begeistert meine Brust.
Kühn greift die Hand nach ihrer goldnen Leier,
Zu kühn, der eignen Schwachheit unbewußt.
Doch, wenn kein falscher Wahn mich täuschet,
Wenn es von deinem Feuer glüht;
Schallt, wie dein Werth es heischtet,
Zu deinem Ruhm mein Lied.

Wie selig stöß, wenn auf der Musen Flügeln
Mein Geist zurück in jene Zeiten drang,
Wo von des Windus lorbeerreichen Hügel
Der alten Dichter hohes Lied erklang;

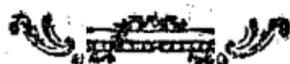


Wie floß in himmlischem Entzücken
 Die kaum bemerkte Zeit mir hin,
 Die kurz, gleich Augenblicken,
 Dem frohen Träumer schien!

Nicht stets erscholl von zauberischen Saiten
 Der Wollust Lied. Ihr göttlich Saitenspiel
 Klang oft, den Ruhm des Helden auszubreiten,
 Der groß im Kampf für seine Brüder fiel:
 Sang', wie vom Sturm empor getragen
 Der Erdball ein Gewitter schreckt,
 Wenn Gott im Donnerwagen
 Entschlafne Sünder weckt.

Die Liebe jeder Tugend zu entflammen
 Ward uns die Dichtkunst vom Olymp gesandt,
 Voll Reizungen, die von der Gottheit stammen,
 Und Sterblichen zur Lehrerin ernannt.
 Sie lehrt die Wahrheit uns gefallen,
 Die uns in ihrem Lied entzückt,
 Mit ihren Schätzen allen
 Liebreizend ausgeschmückt.

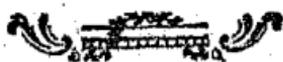
O Herzen, unempfindlicher als Klippen,
 Die Orpheus einst mit seiner Leyer zwang:



(Der Löw gehorcht' den liederreichen Lippen;
Der Wald empfand' den mächtigen Gesang.)
Bedaurenswehre , deren Busen
Kein Strahl von Phoëbus Licht durchdringt ;
Die kein Gesang der Musen
Zu edeln Thränen zwingt.

Rühmt , wenn das Glük die eiteln Wünsche krönet ;
Wenn Gold den Geiz , des Übels Schmeicheley
Die Ehrfurcht füllt , der nie der Weise fröhnet ;
Rühmt , daß kein Glück dem euern ähnlich sey.
Soll euch des Dichters Herz beneiden ,
Daß nie von eiteln Wünschen glüht ;
Und , Kenner besserer Freuden ,
Sich nicht um Gold bemüht ?

Nie stieg im Opfer = Rauch von Flaccus Cayten
Ein Reichthumbettelnd Lied hinauf zum Thron
Der Götter : „ Laß , was sie für mich bereiten ,
„ Mein mäßig Glück mich , o Latonens Sohn !
„ Gesund und mit Vernunft genießen ;
„ Und , unbeschimpft durch tiefen Fall ,
„ Mein Alter mir verfließen
„ Bey süßer Lieder Schall.



Zuverlässiges Siebermittel.

Man nimmt von gebranntem und gemahlenem Kaffee so viel, als zu zwei Tassen nöthig ist, ohngefähr ein Quintlein, und läßt dieses in einer Tasse von reinem Wasser so lange sieden, bis die Hälfte eingekocht ist. Hierauf gießt man diesen gekochten Kaffee in eine Tasse klar ab, und drückt eben so viel Citronensaft darunter, als man Kaffee abgegossen hat. Beides wird untereinander gemischt, und am Zwischentage des Morgens nüchtern, oder da der Magen nicht mit der Verdauung beschäftigt ist, heiß getrunken. Eine Stunde darauf nimmt der Kranke eine Brähe, und bleibt den Rest des Tages im Bette liegen.

Ende des ersten halben Jahres.

